

Michael Wendl

Neoklassischer Marxismus?

Wie ideologisch ist die linke Kritik an der Geldpolitik?

Die politische Debatte über die Geldpolitik der EZB und ihre Strategie des „Quantitative Easing“ hat den Blick auf Fragen der Geldtheorie gerichtet. Einmal ist die Tatsache der „Geldschöpfung aus dem Nichts“, wie es Joseph A. Schumpeter bereits 1911 bezeichnete, wieder in die Öffentlichkeit gekommen. Auch Silvio Gesell oder die österreichische Schule der Nationalökonomie, wie sie Ludwig von Mises und Friedrich A. von Hayek repräsentieren, werden wieder zu aktualisieren versucht (vgl. Huber 2011, Mayer 2014). Die aktuelle Geldpolitik der EZB kennt aber nicht nur rechte, sondern auch linke Kritik. Heiner Flassbeck, der sich selbst in der geldtheoretischen Tradition von Schumpeter sieht, muss in seinem Blog „Flassbeck Economics“ die expansive Geldpolitik der EZB gegen den kritischen Argwohn seines linken Publikums mit einer ganzen Reihe von Beiträgen verteidigen.

Die Übereinstimmung zwischen einer politisch links motivierten Geld- und Bankenkritik und der rechten Ablehnung einer expansiven Geldpolitik ist nicht neu. Joan Robinson hatte die erste Rezeption von John M. Keynes' *General Theory* durch die „professionellen Marxisten“ so resümiert, dass diese Keynes mit den Schlagworten der 'soliden Finanzen' und des 'Goldstandards' geantwortet hätten (Robinson 1988: 8). Diese kritische Bemerkung ist nach wie vor aktuell, wie ich an zwei paradigmatischen Positionen zeigen werde. Jörg Huffschnid (1999) und Stephan Krüger (2012) ordnen sich beide der marxistischen Theorietradition zu, kommen aber zu konträren Ergebnissen bei der Verortung der Krisenursachen, da sie, so meine Kritik, ähnlich der neoklassischen Theorie von einer Neutralität des Geldes ausgehen.

1. Die Dichotomie von Finanzkapital und Realkapital

Der theoretische Ausgangspunkt dieser Kontroverse über die Gründe der Finanzmarktkrise ist bei Huffschnid die Vorstellung, dass die Finanzmärkte die sogenannte reale Ökonomie dominieren. Die Neoklassik geht davon aus,

dass Geld neutral ist, also nur einen „Schleier“ über den wirklich relevanten realwirtschaftlichen Prozessen darstellt. Die theoretische Nähe der kapitalismuskritischen und der neoklassischen Sicht besteht in der Unterscheidung von Finanz- und Realkapital. Diese formale Trennung steht in einem klaren Gegensatz zur keynesschen Sicht. Keynes hatte die neoklassische Sicht seiner Zeit als Konzept einer „Real Exchange Economy ... which uses money, but uses it merely as a neutral link between transactions in real things“ kritisiert und dagegen sein Verständnis einer „Monetary Theory of Production“ gesetzt (Keynes 1933: 123). Marx und Keynes hatten die gleiche Kreislaufformel des Kapitals verwendet: $G - W - G'$. Keynes ging in diesem Modell von der Macht der Finanzmärkte aus, die einen Aufschlag auf die Profite des Sektors der nicht-finanziellen Unternehmen durchsetzen können (Heine/Herr 2013: 344). Marx wusste einerseits vom Geldkapital als Voraussetzung des Produktionsprozesses, aber er ging davon aus, dass der Aufschlag der Zinskosten für das vorgeschossene Geldkapital auf die Produktionskosten in letzter Instanz aus dem Überschuss des Produktionssystems finanziert werden muss (vgl. MEW 26.3: 479). Marx und Keynes haben in dieser Frage einen gemeinsamen Ausgangspunkt: Kredit finanziert Investitionen. Die Differenz zwischen beiden Sichtweisen besteht darin, dass Keynes davon ausgeht, dass der Kapitalmarkt über den Geldkapitalzins die Entwicklung der Grenzleistungsfähigkeit des Produktionskapitals steuert, während Marx zwar diese Steuerung bejaht, aber die Profitrate des Produktionskapitals als Basis des Geldkapitalzins versteht.

Daraus ergibt sich, dass es im marxschen Paradigma nur eine relative und zeitlich begrenzte Verselbständigung der Akkumulation von Geldkapital von der Wertschöpfung des Produktionsprozesses geben kann. Dass sich dieser Prozess als Bild einer verselbstständigten Geldvermehrung darstellt, war für Marx selbstverständlich. Er hatte diesen Prozess der Mystifizierung des Kapitals und die Gründe ausführlich dargestellt.

Mit der Konzeption des finanzmarktgetriebenen Kapitalismus findet in dieser Frage bei Huffschmid ein weitgehender Paradigmenwechsel statt – gegenüber Marx und Keynes. Der von Marx skizzierte Zusammenhang, der die wirkliche Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausgangspunkt nimmt und die Widersprüche zwischen der scheinbaren und der wirklichen Bewegung aufzeigen und erklären will, wird nicht aufgegriffen, sondern Huffschmid nimmt die historisch veränderten Formen der Konkurrenz zwischen den Unternehmen auf den Märkten, also die, so Marx, verzauberte und auf den Kopf gestellte Welt zum neuen theoretischen Ausgangspunkt.

Mit dem Theorem des „finanzmarktgetriebenen Kapitalismus“ stimmt er Keynes' Theorem der Hierarchie der Märkte einerseits zu. Andererseits folgt er dem von Keynes entwickelten „Grundlehrsatz der Geldtheorie“ nicht, dass

die Gesamtheit der Geldbeträge in einer Volkswirtschaft gleich dem „durch das Bankensystem geschaffenen Geldbetrag“ (Keynes 1936: 73) sein müsse. Keynes sah die Geldschöpfung des Bankensystems als Voraussetzung für den Zusammenhang der Gesamtwirtschaft. Er formulierte die Notwendigkeit einer Notenbank für die Makroökonomie insgesamt – und nicht nur für die Handlungsfähigkeit der Geschäftsbanken.

Jörg Huffs Schmid (1999) als Vertreter der Theorie des finanzmarktgetriebenen Kapitalismus nimmt hier eine Akzentverschiebung vor. Er geht zwar wie Keynes davon aus, dass die Kreditschöpfung durch das Bankensystem nicht durch die gesellschaftliche Ersparnis begrenzt ist (ebd.: 21), aber er behauptet in diesem Zusammenhang eine „Gewichtsverschiebung bei den Funktionen des Geldes“: die „Funktion als Kreditgeld und Zahlungsmittel, das die materielle Reproduktion und den internationalen Austausch vermittelt, tritt zurück hinter seine Funktion als Anlagemedium, als Geldvermögen“ (ebd.: 119). Diese Verschiebung wird damit begründet, dass die Möglichkeiten der „produktiven Verwendung von Geld abnehmen und das Finanzinvestment selbst zum Ziel wird“ (ebd.: 120). Diese Feststellung ist einerseits nichts Neues. Als Portfolioinvestitionen war das bereits Keynes bekannt. Neu ist etwas anderes: Die Vorstellung, Geldkapital werde als Finanzinvestment gehalten, weil es auf den Finanzmärkten einen höheren Geldvermögenszins erwirtschaften könne, als bei einer produktiven Verwendung. Die Trennung von „Investitionsfinanzierung“ und „Finanzinvestment“ wird bei Huffs Schmid nicht begründet, denn auch ein Finanzinvestment kann im kapitalistischen Produktionsprozess verwendet werden, aber in seiner Verwendung als Finanzinvestment sieht man ihm das nicht unmittelbar an. Diese Trennung wird möglich, weil Huffs Schmid die keynessche Geldtheorie mit einer von ihm für marxistisch gehaltenen Erklärung verbindet: die „Erschöpfung der produktiven Akkumulationsdynamik bei gleichzeitig hohen Profiten und dem Ausweichen in die Finanzakkumulation“ (ebd.: 152). Hier wird der Gegensatz von separierten monetären Größen und einer als Realwirtschaft missverstandenen produktiven Akkumulationsdynamik offensichtlich. Die Produktion wird nicht wie bei Keynes und Marx als „monetäre Produktion“, sondern als güterwirtschaftliche Sphäre verstanden, von der die monetäre Sphäre grundsätzlich getrennt ist, die sich unter den Bedingungen einer erschöpften realwirtschaftlichen Dynamik weiter verselbstständigt.

Huffs Schmid knüpft zwar bezüglich der Existenz und der Funktionen des Geldes und des Kredits an das theoretische Paradigma von Keynes an, erklärt sie aber mit einer dazu konkurrierenden Theorie. Seine Sicht, woher dieses Geldkapital stammt, steht konträr zur keynesschen Sicht. Huffs Schmid akzeptiert zwar, dass das Bankensystem Geld schöpft, aber er geht davon aus, dass die Ersparnisse bzw. das akkumulierte Geldkapital („hohe Profite“) wegen der Erschöpfung der

kapitalistischen Akkumulationsdynamik nicht wieder im Produktionssektor investiert werden. Die Überakkumulation von Kapital wird bei Huffschmid (1999: 113) nicht als Folge des tendenziellen Falls der gesamtwirtschaftlichen Profitrate, sondern als Folge der unzureichenden Konsumnachfrage verstanden. Der Hinweis auf eine strukturelle Überakkumulation von Kapital ist jedoch irritierend, weil dieses theoretische Paradigma darauf basiert, dass die Akkumulation von Profiten die Voraussetzung für weitere Investitionen darstellt und es, anders als Keynes annimmt, keine Kreditschöpfung durch das Bankensystem zur Finanzierung der Investitionen stattfindet.

Huffschmid erklärt die Kreditvergabe einerseits neoklassisch, d.h. als Ergebnis der Intermediation der Banken: Die Banken nehmen Ersparnisse (Depositen) an und verleihen diese an die Schuldner, Unternehmen, private und öffentliche Haushalte. Daneben verweist er auf einen „prinzipiell anderen Vorgang“, die Kreditschöpfung durch das Bankensystem, die dazu führt, dass aus den aufgenommenen Krediten Käufe vorgenommen werden, deren Erlöse wieder als Depositen in das Bankensystem zurückfließen und die Depositen vergrößern, die wiederum für neue Kredite zur Verfügung stehen. Dieser Vorgang ermöglicht eine Fristentransformation, kurzfristige Depositen können langfristige Kredite finanzieren. Zusätzlich führt Huffschmid den auch in der neoklassischen Geldtheorie akzeptierten Geldschöpfungsmultiplikator ein. Die Geschäftsbanken hinterlegen Mindestreserven als Einlage bei der Zentralbank. Bei einem Mindestreservesatz von einem Prozent können die Geschäftsbanken ein 99faches an Krediten ausleihen. Dieser Prozess wird dann als exogene Geldschöpfung der Zentralbank verstanden.

Die Zentralbank wird damit zwar als Ort der Sichtguthaben und Mindestreserven der Geschäftsbanken erwähnt, aber die systematische Verknüpfung der Buchgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken mit der Schöpfung von Notenbankgeld durch die Zentralbank wird nicht gesehen. Die Buchgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken, die dafür Mindestreserven bei der Zentralbank hinterlegen müssen, ist der vorausgesetzte Prozess. Die Banken finanzieren sich durch die Hinterlegung von Wertpapieren als Sicherheit bei der Zentralbank, aber der Geldschöpfungsmultiplikator, auf den Huffschmid verweist, ist falsch, weil er davon ausgeht, dass die Banken Bargeld, also Notenbankgeld halten, das sie als Kredit vergeben, und dass die durch den Kredit ausgelösten Zahlungen wieder in das Bankensystem zurückfließen. Die Notenbank wird als Produzent von Notenbankgeld, bzw. von Bargeld begriffen. Kredite werden aber nicht als Bargeld, sondern als Buchgeld vergeben und dazu benötigen die Geschäftsbanken kein Notenbankgeld als vorausgesetztes Medium, das sich quasi multipliziert.

Huffschmid (1999: 175) akzeptiert die Zentralbanken als Lender of Last Resort in den schweren Krisen der Finanzmärkte. Die Zentralbanken werden als

Akteure auf den Finanzmärkten gesehen, die den Geschäftsbanken Notenbankgeld zur Verfügung stellen. Sie werden aber nicht als für eine funktionierende kapitalistische Geldwirtschaft notwendige institutionelle Voraussetzung verstanden. Mit der Beantwortung der Frage, ob Geld endogen aus der Geldnachfrage des Wirtschaftskreislaufes entsteht oder exogen durch die Zentralbank gesetzt wird, wird auch die Frage beantwortet, ob die Finanzmärkte sich von der Realwirtschaft abkoppeln können. Der Eindruck, dass Geld aus sich mehr Geld erzeugt, verfestigt den Schein einer Abkopplung.

Huffs Schmid stellt als zentrale Schlussfolgerung aus seiner Übernahme der „keynesianischen Revolution in der Wirtschaftstheorie“ fest, dass nicht Ersparnisse die Voraussetzung der Investitionen sind, wie das in der neoklassischen Theorie behauptet wird, sondern dass die Investitionen die Voraussetzung für Einkommen und damit für die Ersparnisbildung sind. Diese Investitionen können durch Kredite finanziert werden. Diese Ebene der gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Geldschöpfung, Investitionen, Einkommen und Ersparnisbildung wird in Huffs Schmid's Argumentation dann aber in eine mikroökonomische Welt der Finanzkonzerne transformiert, in der Banken und institutionelle Investoren in ihrer Rolle auf den Finanzmärkten die Prozesse in der so genannten realen Ökonomie steuern und in letzter Konsequenz auch beherrschen. Die „Macher hinter den Märkten“ sind dann die Finanzkonzerne (Huffs Schmid 1999: 64). Auf dieser Ebene der mikroökonomischen Handlungen von Banken und Fonds kommt die Zentralbank als institutionelle Basis von Geld- und Kapitalmärkten nicht mehr vor, sondern wird als Schöpfer von Geld selbst Teil dieser Märkte.

Was auf den ersten Blick wie ein Versuch aussieht, die keynesische Geld- und Kredittheorie mit der Theorie der strukturellen Überakkumulation zu verbinden, ist nur die Übernahme von Fragmenten der keynesischen Theorie. Es ist eine unvollständige Synthese von Keynes' Theorie der Kreditschöpfung und der Dominanz der Finanzmärkte gegenüber den Güter- und Arbeitsmärkten und einer Interpretation der Krisentheorie von Marx, die als Theorie der strukturellen Überakkumulation von Kapital verstanden wird, obwohl Marx selbst von einer bloß vorübergehenden „superabundance of capital“ ausgegangen war: „Permanente Krisen gibt es nicht“ (MEW 26.2: 497).

Einerseits wird die Sicht von Keynes auf die Theorie der Hierarchie der Märkte verkürzt, andererseits wird Marx' Theorie des monetär gesteuerten kapitalistischen Kreislaufs durch die Trennung von Finanzsektor und realwirtschaftlichem Sektor als Theorie der Güterwirtschaft verkannt. Das ist nur möglich, wenn die Werttheorie nicht als monetäre Werttheorie verstanden wird. Das Kreislaufmodell der Theorie von Marx ist ein Stück komplexer: Es gibt einerseits eine Steuerung über den Wert als nominale Größe, also Geld, und zugleich über die Profitraten des Unternehmenssektors.

Mit dem Rückgriff auf Keynes wird die Fragestellung nach der Entstehung des Geldes im kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess ausgeblendet. Die entscheidende Transformation besteht bei Huffschmid darin, dass er versucht, eine makroökonomische Theorie in eine mikroökonomische Sicht der Begründung des Handelns von Unternehmen auf Finanz- und Gütermärkten zu übersetzen. Der von Marx entwickelte Zusammenhang von Wert, Wertform und Geldform spielt dabei keine Rolle. Es handelt sich um eine Theorie der Macht der Finanzkonzerne, wobei Huffschmid versucht, deren Macht unter Rückgriff auf dazu passende Fragmente der keynesschen Theorie zu begründen. Die Finanzkonzerne haben die Rolle übernommen, die in der alten Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus die „Monopole“ zu spielen hatten. Die Zentralbank wird in dieser Sicht als notwendiger Kreditgeber der letzten Instanz auf den Finanzmärkten, also als integraler Teil der Finanzmärkte und Verstärker ihrer Macht, nicht als makroökonomische Institution einer Geldwirtschaft verstanden.

2. Die Dominanz des Produktionsprozesses und das „lose Ende“ des Goldes

Die Vorstellung eines über die Finanzmärkte gesteuerten Kapitalismus hat inzwischen eine breite Kritik erfahren. Eine theoretisch ambitionierte Gegenposition hat insbesondere Stephan Krüger (2012) entwickelt. Krüger entwickelt seine Kritik auf drei Ebenen:

1. Man kann nicht von einer Dominanz des Finanzmarktes ausgehen, sondern die Wertschöpfung wird nach wie vor vom kapitalistischen Produktionsprozess bestimmt. Die nationalen Profitraten der Kapitale bilden die Voraussetzung für die Ableitung von Kredit und Zinsen. Krüger geht allerdings von einer den Gesamtproduktionsprozess prägenden Situation struktureller Überakkumulation aus und versteht das Regime des Finanzmarktkapitalismus als einen von vornherein gescheiterten kapitalistisch-immanenten Versuch, die Krise der Akkumulation durch eine Forcierung der Akkumulation von zinstragendem Geldkapital zu überwinden.

2. Es könne auch nicht von einer internationalen Wertbildung die Rede sein, die sich über die Steuerung der Kapitalanlage durch die internationalen Finanzmärkte durchsetzt, sondern nach wie vor bestimmt Kapital als Nationalkapital die nationalen Reproduktionsprozesse, wobei die unterschiedlichen Intensitäten nationaler Gesamtarbeiten eine Stufenleiter der nationalen Gesamtarbeiten konstituieren und sich die Gesellschaften mit der höchsten nationalen Produktivität als erfolgreich durchsetzen.

3. In der letzten Instanz bestimmt die Goldproduktion die Wertproduktion und darüber auch das Geld, selbst wenn dieses nach dem Ende des Abkommens von Bretton Woods 1971 zu einem „inkonvertiblen Repräsentativgeld“ geworden sei. Damit argumentiert Krüger gegen die Sicht einer „Demonetisierung“ des Geldes, also einer vollständigen Loslösung des Geldes von seiner metallischen Basis.

Somit setzt sich Krüger von der sogenannten monetären Werttheorie ab. Er geht von der Annahme aus, dass Geld exogen durch die Goldproduktion gesetzt wird, womit eine Neutralität des Geldes einhergeht. Eine an den Produktionswert eines Stoffes gekoppelte Form des Wertes, hier Gold als Geldware, hat den Nachteil, dass die den Produktionsbedingungen geschuldeten Wertveränderungen die Funktion dieses Geldes als Wertmaß beeinträchtigen. Daher ist in der Wertform als Geldform bereits angelegt, dass die Bewegungen von Angebot und Nachfrage auch auf die Form des Geldes zurückwirken und eine Geldform erfordern, deren Wert nicht mehr unmittelbar mit den schwankenden Produktions- und Zirkulationskosten von Edelmetall verknüpft ist. Marx hat diesen Mangel des Goldes als Geld gesehen und mehrfach betont. Die Geschichte der Geldtheorie und -politik, wie Marx sie in der sogenannten Banking-Currency-Kontroverse kritisch kommentiert, belegt das. Marx war damals, als es eine Golddeckung des Geldes gab und kontrovers war, wie restriktiv diese Golddeckung in der geldpolitischen Praxis gehandhabt werden muss, auf der Seite der Banking-Schule, die für eine nicht restriktive Geldschöpfung durch die Banken eingetreten war. Krüger hält daran fest, dass ein „loses Ende“ des Goldes auch heute noch, wenn auch unsichtbar, die Bewegung auf den Geld- und Kreditmärkten verfolgt.

Seine These lautet, dass die Preisentwicklung auf dem Goldmarkt noch immer die Referenz für die Wertentwicklung des Geldes sei. Offiziell ist Geld als Wertzeichen nicht mit Gold konvertibel und der Goldpreis wird eine Preisgröße unter vielen anderen Warenpreisen, die in Währungen nominert werden. Der Goldpreis bestimmt nicht mehr den Wert des Geldes, sondern die Währungen nominieren den Preis des Geldes. Das von Krüger als „inkonvertibles Repräsentativgeld“ bezeichnete Geld wird in diesem Prozess der Preisentwicklung auf dem Goldmarkt gegenüber dem Gold weiter entwertet. Krüger leitet daraus *zwei* monetäre Faktoren der Geldentwertung ab. Einmal die Rate der Geldentwertung, wie sie in den verschiedenen konventionellen Inflationsraten gemessen wird. Daneben gebe es eine zweite Geldentwertung, die zusätzlich die Preisentwicklung auf dem Goldmarkt gegenüber dem „Repräsentativgeld“ nachzeichnet. Dadurch bilde sich ein verborgenes Inflationspotenzial heraus, das in den üblichen Preisvereinbarungen nicht mehr erfasst werde. Faktisch würden sich dahinter eine deutliche „Verengung der produktiven Basis der Volkswirtschaft“ und ein „absoluter Rückgang der Wertschöpfung“ verbergen (Krüger 2012: 378). Damit versucht Krüger, die Entwicklung des Volumens an abstrakter, produktiver

Arbeit mit der Geldschöpfung von Geld ohne materiellen Wert miteinander zu vergleichen. Seine These lautet, dass das Volumen des zirkulierenden Geldes den Anstieg der tatsächlichen Wertschöpfung deutlich zu hoch ausweist. Der tiefere Grund für diese Überschätzung der tatsächlichen Wertschöpfung liege darin, dass die produktivitätsbedingte Vermehrung der stofflichen Produktion, also der Gebrauchswerte mit einer entsprechenden Vermehrung der Wertproduktion gleich gesetzt werde. Diese Verwechslung basiere darauf, dass die Funktion der „produktiven Arbeit als Quelle des Werts“ (ebd.:379) nicht verstanden werde. Dieses nicht gesehene zusätzliche Inflationspotenzial baut sich, so Krüger, nach der Überakkumulationskrise und dem Abschied vom Goldstandard in der ersten Hälfte der 1970er Jahre systematisch auf. Der Abschied vom Goldstandard und die expansive Geldpolitik der Zentralbanken hätten den tatsächlichen Umfang der Schrumpfung des Wertprodukts überdeckt.

Hinter dieser Sicht stehen zwei Annahmen, die falsch sind. Einmal hat es auch bis 1971 keine Golddeckung des zirkulierenden Geldes gegeben, sondern eine internationale Leitwährung, den US-Dollar. Die Federal Reserve garantierte den anderen Zentralbanken eine Einlösung des US-Dollars in Gold, zu der es aber nie kam. Die Geldzirkulation selbst hatte sich von den physischen Goldvorräten schon lange vorher emanzipiert (Herr 1992). Zweitens hat Krüger ein zu enges Verständnis von mehrwertsetzender Arbeit, weil er diese Arbeit mit einer Geldware identifiziert, die es historisch schon lange nicht mehr gibt: Gold. Wenn das Geld den Wert als Ausdruck von gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit konstituiert, verliert der Wert seine enge, an die materielle Geldware Gold fixierte Größe. Krüger geht faktisch davon aus, dass es einen Wert vor dem Zirkulationsprozess gibt, der in letzter Instanz durch den Preis des Goldes determiniert ist und durch die Geldform im Zirkulationsprozess eine davon nach oben abweichende Größe bekommt. Damit widerspricht er seinem eigenen werttheoretischen Ansatz.

Dass Krüger an einem Goldstandard festhält, führt dazu, dass er eine regelgebundene Geldpolitik der Zentralbanken, die auf strikte Geldwertstabilität gerichtet ist, für angemessen hält. Die monetaristisch ausgerichtete Geldpolitik der Bundesbank seit 1974 hält er deshalb für eine Geldpolitik, die die Beziehung von Gold und Geld angemessen berücksichtigt. Bei der historischen Nachzeichnung der Geldpolitiken der wichtigen Zentralbanken übersieht Krüger daher die Unterschiede zwischen monetaristisch und keynesianisch orientierten Konzepten der Geldpolitik. Wie Huffs Schmid verkennt Krüger die Geldschöpfung des Geschäftsbankensystems. Huffs Schmid argumentiert mit dem Geldmultiplikator, der lediglich Zentralbankgeld vervielfacht, Krüger (2012: 105) hält die Buchgeldschöpfung der Geschäftsbanken für einen „falschen Schein“, der auf den Fetischismus der Geldform zurückzuführen sei. Krüger unterschätzt die Handlungsspielräume der Zentralbanken für die Steuerung der kapitalis-

tischen Wirtschaft und überschätzt die Krisenpotenziale der Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft. Deshalb geht er nicht von einer bevorstehenden Deflation, sondern von einer durch diese verborgene Inflationierung der Warenpreise aufgestauten Inflation aus, eine Einschätzung, die ihn in die Nähe von neoklassisch und monetaristisch denkenden Ökonomen bringt.

Dass Krüger nicht akzeptiert, dass Geschäfts- wie Notenbanken Geld schöpfen und der früher bestehende Zusammenhang von Gold und Geld aufgelöst worden ist, basiert darauf, dass er den Wirtschaftsakteuren nicht zutraut, jenseits des mystifizierten Zusammenhangs der ökonomischen Formbestimmungen der kapitalistischen Produktion zu handeln. Das ist zweifach falsch. Einmal besteht die Geltung dieses Zusammenhangs für die Theorie von Keynes nicht, weil Keynes' makroökonomische Theorie gerade nicht von den Handlungen der Wirtschaftsakteure ausgeht, sondern von den zentralen ökonomischen Größen einer kapitalistischen Geldwirtschaft. Keynes hebt diesen „essentiellen Unterschied“ zwischen der „Theorie des wirtschaftlichen Verhaltens der Gesamtheit und der Theorie des Verhaltens der Einzelnen“ (Keynes 1936: 73) bewusst heraus. Insofern hat Keynes bewusst vom „barbarischen Relikt“ des Goldstandards gesprochen und darauf hingewiesen, dass sich dieser „nicht regulierte nichtmetallische Standard unbemerkt durchgesetzt hat. Er existiert.“ (Keynes 1923: 208). Keynes hat die Geldtheorie von G.F. Knapp, die *Staatliche Theorie des Geldes* akzeptiert (Keynes 1931: 4), ein theoretisches Konzept, das heute unter dem Titel „Modern Monetary Theory“ wieder aktualisiert worden ist. Die expansive Geldpolitik einer Zentralbank als Lender of Last Resort wird in dieser Perspektive lediglich als Kaufen von Zeit, als monetäres Verschieben grundlegender ökonomischer Ungleichgewichte in die nähere Zukunft verstanden.

Das Ausblenden der Geldschöpfung durch das Bankensystem ist im Rahmen der Werttheorie von Marx nicht notwendig, da dieser in seiner Kritik an der prämonetären Werttheorie der ökonomischen Klassik eine monetäre Werttheorie entwickelt hat, in der angelegt ist, dass sich Geld von seiner Form als Geldware lösen kann. Dadurch wird es möglich, die Geldschöpfung jenseits der Goldproduktion durch das Zusammenwirken von Geschäftsbanken und Notenbanken zu begreifen. Marx konnte sich zu seiner Zeit eine Loslösung vom Gold noch nicht vorstellen, weil Gold damals auch noch als Weltgeld fungierte. Die Ablösung vom Goldstandard stellt sich historisch auch als ein langer und immer wieder politisch hart umkämpfter Prozess heraus. Sie ermöglicht eine weitergehende politische Steuerung von ökonomischen Krisen und ist daher ein Fortschritt.

Literatur

- Heine, Michael/Herr, Hansjörg (2013): *Volkswirtschaftslehre*, München.
- Herr, Hansjörg (1992): *Geld, Währungswettbewerb und Währungssysteme*, Frankfurt/M-New York.
- Huber, Joseph (2011): *Monetäre Modernisierung*, Marburg.
- Jörg Huffschmid (1999): *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*, Hamburg.
- Keynes, John M. (1923): *Essays in Persuasion*, London 1963.
- (1933): A Monetary Theory of Production. In: Clausing, Gustav (Hg.): *Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung* (Festschrift für Arthur Spiethoff). München, 123-125.
- (1931): *Vom Gelde*, Berlin 1983.
- (1936): *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Berlin 2006.
- Knapp, Georg F.(1923): *Staatliche Theorie des Geldes*, München-Leipzig.
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band*, MEW 25, Berlin 1974.
- (1863-1865): *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26.2., 26.3, Berlin 1974.
- Mayer, Thomas (2014): *Die neue Ordnung des Geldes*, München.
- Robinson, Joan (1988): Geleitwort. In: Kregel, Jan A.: *Die Erneuerung der Politischen Ökonomie*, Marburg: 7-10.
- Schumpeter, Joseph (1911): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin. 1997.

**DIE
SINNE
SCHÄR-
FEN!!!
JETZT
TESTEN:
4 Ausgaben für 10 €**

Bestellungen: www.akweb.de

ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis